



24 SATIREN

Christian Springer

24 SATIREN

von

Christian Springer

Impressum:

24 Satiren von Christian Springer

published by: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

Copyright: © Christian Springer

ISBN 978-3-7450-6869-6

Für Christine

INHALT

VORWORT

ALLGEMEINE SATIREN

DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

DIE RUMPFHUBERS

VOM CHARISMA

AKADEMIKER UNTER SICH

EXPERTEN

Allgemeines Expertentum

Finanzexperten, Selbstdarstellungsexperten

X-perten

Intellektuelle Experten

Musik-Experten

Sport-Experten

Wissenschafts- und Plagiiert-Experten

Medizin-Experten

Adels-Experten

Fazit

GELEBTE XENOPHOBIE

TAUSCHE WÄHLERSTIMMEN GEGEN STRAFFREIHEIT ODER DIE
VERTEIDIGUNG DER DEMOKRATIE

ZUCKERERS FLUCHTEN ODER DIE ERBSCHAFT

ARSCHKRIECHEN - THEORIE UND PRAXIS

OOPS!

ER HEISST ALOIS

MUSIKSATIREN

DER SÄNGER UND DIE REALITÄT

DER APPLAUS DER WISSENDEN

DER INTENDANT

DER SCHAUSPIELELEVE

DER SINGENDE AUGENARZT

DIE MEHRFACHERKLÄRER

DIE OPERNLOGE

EHRlichkeit UND WITZ

EINE FRAGE DER GRÖSSE

DER SCHOTTE SHAKESPEARE IN ZYPERN

KOTTAN LEBT!

SOLDATEN IN DER OPER

GIUSEPPE VERDIS JAPANISCHE OPER

VORWORT

Die folgenden Satiren gliedern sich in *Allgemeine Satiren* und *Musiksatiren*. Die unter *Musiksatiren* gesammelten Texte beziehen sich auf die Welt der klassischen Musik. Beide Gruppen enthalten Realsatiren. Der bei manchem Leser bei der Lektüre des einen oder anderen Textes möglicherweise entstehende Eindruck von mangelnder *political correctness* (ein Begriff, der in der heutigen Anwendungspraxis selbst schon etwas Satirisches in sich trägt) ist in der nicht-satirischen Realität unzutreffend. Er ist einzig und allein auf die den jeweiligen Themen innewohnende und somit von diesen geradezu eingeforderte Art der satirischen Behandlung zurückzuführen. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen ist mehr oder minder zufällig. Die bei vielen Publikationen aus verschiedenen Gründen übliche Danksagung richtet sich im vorliegenden Fall deshalb an all jene, die dankenswerterweise Anlass zu satirischer Betrachtung gegeben haben.

Ch. S.

ALLGEMEINE SATIREN

DEUTSCHLAND UND ÖSTERREICH

Das Verhältnis zwischen Deutschland und Österreich hat einen Namen. Er ist spanisch und lautet aus österreichischer Sicht „Cordoba“. Die meisten Konflikte werden in der Neuzeit zwischen zivilisierten, westeuropäischen Ländern bekanntlich nicht mehr auf Schlachtfeldern, sondern in Fußballstadien ausgetragen. Damit sind nicht die handgreiflichen Auseinandersetzungen randalierender Hooligans gemeint, sondern Länderspiele, bei denen Nationen auf der Suche nach Siegen durch je elf balltretende Spieler vertreten werden. Überflüssig zu sagen, dass das Ansehen der vertretenen Nationen in diesem Moment einzig und allein in den Händen (beziehungsweise Beinen, Füßen und Köpfen) dieser Spieler liegt.

Im Zuge einer solchen Konfrontation hat der österreichische Nationalheld Johann Krankl, ein aus der Wiener Vorstadt stammender Fußballer, der sich neben der gut honorierten Beherrschung des damals noch als „Einnetzen“ bezeichneten Vorgangs hauptsächlich durch eine profunde Trainererkenntnis („Z’erst müass’ma gwinnan, ollas ondere is primär“) sowie durch die bis heute beibehaltene urwüchsige Verwendung der deutschen Sprache hervortat, in Cordoba anno 1978 einen Stellvertreterkrieg des kleinen Österreich gegen das große Deutschland gewonnen. Darauf baut das Selbstbewusstsein der Ösis, die zu der Zeit noch Österreicher hießen, bis heute auf: Wir sind David, der Goliath in die Suppe spuckt.

Begleitet wurde dieses – in jedem Sinn des Wortes: einmalige – Ereignis von der nicht unbedingt spontan klingenden, dafür aber lautstarken Ankündigung eines österreichischen Sportreporters im Radio über den unmittelbar bevorstehenden Verlust seines Verstandes („I wer’ naaarischi!!!“). Ob dieser Verlust eingetreten ist, ist nicht bekannt, jedenfalls strapaziert der bis heute in Radio

und TV bis zum Überdruß wiederholte Urschrei den Verstand jener Österreicher, die ihn bis heute behalten haben. Bei den anderen, darunter die Erben des Reporters, dürfte das nicht der Fall sein, denn sie reichten gegen die Verwendung des dialektalen Reporterausrufs als Handyklingelton wegen Urheberrechtsverletzung eine Markenschutzklage ein. Diese wurde allerdings vom Obersten Gerichtshof abgewiesen, denn der Ausruf sei „keine geistige Leistung“, ja nicht einmal „eine originelle Wortwahl“, sondern bloß ein „Jubelruf in gebräuchlicher Wiener Mundart“. Der Anwalt der Erben will damit jetzt vor den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ziehen. Daraus erhellt, dass es offenbar ein Menschenrecht auf Verstandesverlust gibt.

Bis zu einem gewissen Grad schwelt der nationale Fußballkomplex auch heute noch weiter, insofern, als der FC Bayern München ungeachtet (oder wegen) interessanter finanzieller Transaktionen seines Präsidenten anscheinend unbemerkt in österreichischen Besitz übergegangen ist. Wer die Berichte österreichischer Medien über den bei diesem Verein tätigen österreichischen Fußballer David Alaba verfolgt, wird bemerkt haben, dass dort immer von „David Alabas Bayern“ die Rede ist, was den Schluss auf Privatbesitz zulässt. Allerdings könnte man sich den Besitz auch auf den ganzen Freistaat ausgedehnt vorstellen, was mit der Wiederherstellung der Monarchie der 1918 abgesetzten Wittelsbacher zur Krönung von Herrn Alaba zum König von Bayern als David I. führen könnte, die dem Fußballclub vielleicht gar nicht unangenehm wäre. Auch Herr Alaba stammt aus einer Wiener Vorstadt, diesfalls aus dem transdanubianischen Aspern (im 22. Wiener Gemeindebezirk), wo Erzherzog Karl 1809 Napoleon Bonaparte die erste Niederlage zufügte und den Nimbus seiner Unbesiegbarkeit kurzfristig zerstörte, was mit Herrn Krankls Triumph aber nicht zu vergleichen ist.

Viele Deutsche und dementsprechend weniger Österreicher – die Einwohnerzahl Österreichs beträgt rund 10% von jener Deutschlands – kennen das Karl Kraus zugeschriebene Diktum „Was die Deutschen und die Österreicher trennt, ist ihre gemeinsame Sprache“. Es trifft zwar als Faktum zu, doch stammt der Ausspruch definitiv nicht von Kraus, denn er ist erst nach 1945 aufgetaucht.

Gemeint ist damit nicht der Unterschied zwischen Faschiertem und Hackfleisch, Erdäpfeln und Kartoffeln, Sackerln und Tüten, Schlagobers und Schlagsahne, Marillen und Aprikosen, faschierten Laberln und Bouletten, sondern die allgemeine Verwendung der Sprache. Es ist eine bekannte Tatsache, dass Hochdeutsch für viele Deutsche die auch im wirklichen Leben und im privaten Kreis verwendete Muttersprache ist. Anders in Österreich: Hier ist Hochdeutsch generell eine schlecht gesprochene Fremdsprache, derer sich Adelige sehr gut (wenn auch geziert und nasal), Schauspieler (die ihre Texte auswendig gelernt haben) relativ gut (wenn auch gespreizt) und Politiker ziemlich mühsam bedienen. Nur einem österreichischen Politiker kann es einfallen, öffentlich von „Mitgliedern und Mitgliederinnen“ zu sprechen, wie es ein österreichischer Gewerkschafter getan hat, oder gar von „Angestellten und Angestelltinnen“, wie es seinem Chef, dem Präsidenten des österreichischen Gewerkschaftsbundes, späterem Sozialminister und erfolglosem Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten zwanglos von den Lippen geflossen ist. Anscheinend hatten die Herren irgendwo etwas vom feministisch zwangsverordneten Sprachgendering aufgeschnappt, wussten aber aufgrund mangelhafter Kenntnisse der Hochsprache nicht, wie sie damit umgehen sollten. Dass die Sprache die Mutter des Gedankens ist – oder sein sollte –, ist nicht allen österreichischen Politikern bekannt.

Neben Politikern sind es vor allem Sportler und sportaffine Personen, die durch originelle Sprachpflege auffallen. Einige wenige Zitate belegen dies:

- „Mal verliert man und mal gewinnen die anderen.“ (Otto Rehhagel)
- „Jeden Platz, den sie vorfahren, haben sie gutgemacht.“ (Nikolaus Lauda)
- „Mailand oder Madrid – Hauptsache Italien!“ (Andreas Müller)
- „Die Schweden sind keine Holländer – das hat man ganz genau gesehen.“ (Franz Beckenbauer)
- „Algorithmus – das sage ich jetzt nicht, um mit einem Fremdwort zu imprägnieren.“ (Mehmet Scholl)
- „Wir haben 99 Prozent des Spiels beherrscht. Die übrigen drei Prozent waren schuld daran, dass wir verloren haben.“ (Ruud Gullit)
- „Der Sticker ist in memorandum John Button.“ (Reporter Kai Ebel beim GP Australien 2014 zum Ableben des Vaters des F1-Piloten Jenson Button)

Die beeindruckende Dominanz der sprachgewandten Fußballer lässt uns bei dieser Sportart verharren. So manche Genderbesessene mag der Schlag gerührt haben, als eine Dame aus der Riege der deutschen Fußball-Damen-Nationalspielerinnen ihr sportliches Kollektiv als „Mannschaft“ bezeichnete. Ja darf es denn so etwas in unserer gegenderten Welt überhaupt geben? Eine Damen-Mannschaft, also etwas Weibliches, Herrenloses, mit männlichem Namen?

Die Ungenauigkeit in der Bezeichnung der Herkunft von Personen, auch abseits des Sports, ist in beiden Ländern verbreitet und wird nach wie vor im kollektiven Bewusstsein gepflegt. So ist in Österreich allgemein bekannt (und wird möglicherweise auch an Schulen im Musikunterricht – sofern es einen solchen überhaupt noch gibt – so vermittelt), dass Ludwig van Beethoven und Johannes Brahms nicht nur in Wien gelebt und gewirkt

haben und dort auch gestorben sind, sondern Österreicher waren, Adolf Hitler allerdings ein Deutscher. Bei Mozart tut man sich da schon schwerer. Das Musikgenie wurde zwar in Salzburg geboren, doch gehörte seine Geburtsstadt in seinem Geburtsjahr 1756 gar nicht zu Österreich, sondern zu Bayern. Was also ist Mozart – ein Bayer (sein Großvater stammte immerhin aus Augsburg und Vater Leopold wurde in Salzburg auch noch als „Zuagrasta“, das heißt als „Zugereister“, somit als Fremder wahrgenommen), ein Deutscher oder ein Österreicher? Und vor allem: Was ist die Mozartkugel? Eine bayerische, eine deutsche oder eine österreichische Spezialität? Und wenn sich herausstellt, dass Mozart tatsächlich ein Bayer war, wird dann die Mozartkugel in Unkenntnis ihrer wahren Bestimmung möglicherweise am Münchener Oktoberfest für urwüchsige Wurfspiele zweckentfremdet?

Das führt uns zu Emanuel Schikaneder, der als Textdichter von Mozarts *Zauberflöte* und Prinzipal eines Alt-Wiener Vorstadttheaters gemeinhin als prototypischer Urwiener gilt. Wie enttäuscht wären die Wiener, wüssten sie, dass er aus Straubing in Bayern stammte! Darüber tröstet auch der Ausspruch nicht hinweg, Österreicher seien der missglückte Versuch, aus einem Bayern einen Italiener zu machen.

Das wirft auch gleich die Frage nach den Namen der beiden Staaten auf: Sie lauten Österreich und Deutschland. Dass Österreich ein Reich im Namen trägt, mag geschichtliche Gründe haben. Sollten die Staaten aber aufgrund der aktuellen Größenverhältnisse nicht besser Österland und Deutschreich heißen? Das wäre gewiss zutreffend, gäbe es da nicht die Reminiszenz an unselige Zeiten, deren Ende die Österländer perfiderweise dazu benutzten, sich als unfreiwilliges Opfer Deutschreichs zu deklarieren, möge das der Wahrheit entsprechen oder eher doch nicht.

Da diese Überlegungen zu nichts außer zu Geschichtsfälschung führen, sei ein weiterer diesbezüglicher Gedanke gestattet. Österreich hat eine Bundeshymne, Deutschland eine Nationalhymne. Letztere ist „die alte österreichische Kaiserhymne“, die den Österreichern von den Deutschen „gestohlen“ wurde, wie es der Pastoraltheologe Paul Zulehner am 16. Juli 2011 anlässlich des Begräbnisses von Otto von Habsburg auszudrücken beliebte. Das klingt unfreundlich und war auch so gemeint, doch haben beide Hymnen so ihre Tücken.

Zwar dürfte die jetzige deutsche Nationalhymne von Joseph Haydn, einem Burgenland-Österreicher stammen, doch leitet sich ihre Melodie von einem kroatischen Volkslied her. Das würde die Rückholung der Hymne nach Österreich zumindest dem xenophoben Teil der Bevölkerung und der Partei, von der ersterer vertreten wird, unmöglich machen.

Umgekehrt ist es möglich, dass die österreichische Bundeshymne, die wegen des „Diebstahls“ der österreichisch-kroatischen Kaiser-Bundeshymne als Ersatz für dieselbe eingeführt wurde, gar nicht, wie in überschäumender Prominentenliebe und anbiederischer Identifikationslust gerne behauptet wird, von W.A. Mozart stammt, sondern höchstwahrscheinlich von seinem weithin unbekannten Logenbruder, dem Korneuburger Freimaurer Johann Baptist Holzer (1753-1818). Der schrieb im Jahre 1784 eine Komposition nieder, die die nationale Kennmelodie möglicherweise zu einer Hymne zweiter Wahl degradiert. Dass der schwache, schon vor seiner Verwendung in der Bundeshymne stark abgeänderte Text der Paula von Preradović (1887-1951), die im übrigen ebenso unbekannt geblieben ist wie Herr Holzer, nach vierundsechzig Jahren praktischer Hymnenanwendung von genderwütigen Sprachvandalinnen beanstandet und in einen absurden Holpertext umgewandelt wurde, ist ein